

die ungarischen Fürsten und Heerführer in den Flußbetten begraben wurden. Abulfeda hat es aufgezeichnet, daß die Ungarn das Feuer anbeteten, trotzdem aber bestrebt waren, in die Nähe von Flüssen zu gelangen.

Und das Wasser und das Feuer belehrten ihre Gläubigen, wie man zwischen ihnen beiden sich erhalten könne! Und doch nimmt, wenn die beiden sich befehlen, das dritte Element, die Luft, menschentödtende Eigenthümlichkeiten an.

Schon das Kind härtet sich ab, um sich an das Klima zu gewöhnen: es wadet durch das Wasser, lebt unter freiem Himmel. Die Lebensweise selbst treibt das Fieber aus. Im Alföld nährt sich der Ungar reichlich mit Fleisch, mit Fischen, grüner Pflanzenkost und Weizenbrod; die Fische holt er sich aus der Theiß und der Boden gibt in vielen Gegenden zwanzig Körner bei einmaligem Aekern; jeder Speise fügt er die von der Natur dargereichten würzigen Pflanzen hinzu; seiner Suppe Petersilie, Sellerie und Kümmel, seiner Wurst Majoran und Knoblauch, seinem Kraut Dillen; die fetten Speisen würzt er mit Aren, Ingwer, Pfeffer und Senf; seinen Wein trinkt er mit Wermuth gemischt und zum Ansetzen seines Morgenschnapses benützt er die junge Weidenrinde (er hat das Salicyl früher erfunden als die Chemiker); die allgemeine Panacee aber ist der Paprika! Dies ist das Mittel, welches das Fieber vertreibt, aber auch dem Fremden gar absonderlich vorkommt, der zum ersten Male die mit Blut vergleichbare Fischsuppe isst, dieses eßbare Feuer, für den ungewohnten Gaumen. Dies ist das richtige Vincetoxicon: der Fiebertödter.

Überdies hat jedes Haus seine eigene Apotheke. Jede Hausfrau ist selbst der Hausarzt. Da wird keine Kurpfuscherei, kein abergläubischer Schnick-Schnack getrieben, man nützt den Schatz der vernünftigen Erfahrung aus. Dióßeghi bespricht in seinem jetzt schon selten gewordenen ärztlichen Pflanzenbuch die im ungarischen Volke gebräuchlichen Heilmethoden. Dieses Werk wurde zu Beginn des Jahrhunderts geschrieben. In dem geographischen Wörterbuche von Alexius Fényes sind auch die wirksamsten Heilpflanzen aufgezählt, die an den Ufern der Theiß wachsen und von den Droguenhändlern in ferne Länder versendet werden. Und das häusliche Heilverfahren des ungarischen Volkes hat schon damals so manche Mittel in Anwendung gebracht, welche erst in neuerer Zeit von der wissenschaftlichen Heilkunst approbirt wurden. Die Heilmethode des Massirens übt man seit undenklichen Zeiten in jedem ungarischen Dorfe. Deshalb ist in jenen Ortshaften an der Theiß selbst zur Zeit, wann man den Hans bricht und ein Fremder in Folge des meilenweit verbreiteten mephitischen Hansgeruches kaum Athem holen kann, das ansässige Volk gesund wie die Sumpflilie.

Die Ungarn längs der Theiß sind im Allgemeinen „Wassertrinker“. Nicht etwa weil das Volk den Wein nicht mag, sondern weil es selten welchen bekommt. Die Traube gedeiht nicht in der Wassergegend, sie liebt auch den schwarzen Boden nicht; der Weinstock